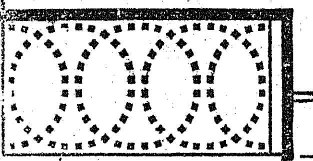
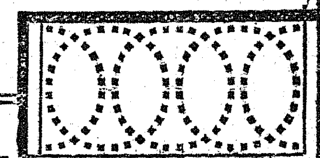
Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung



Mittwoch, den (26. Juni) 9. Juli 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

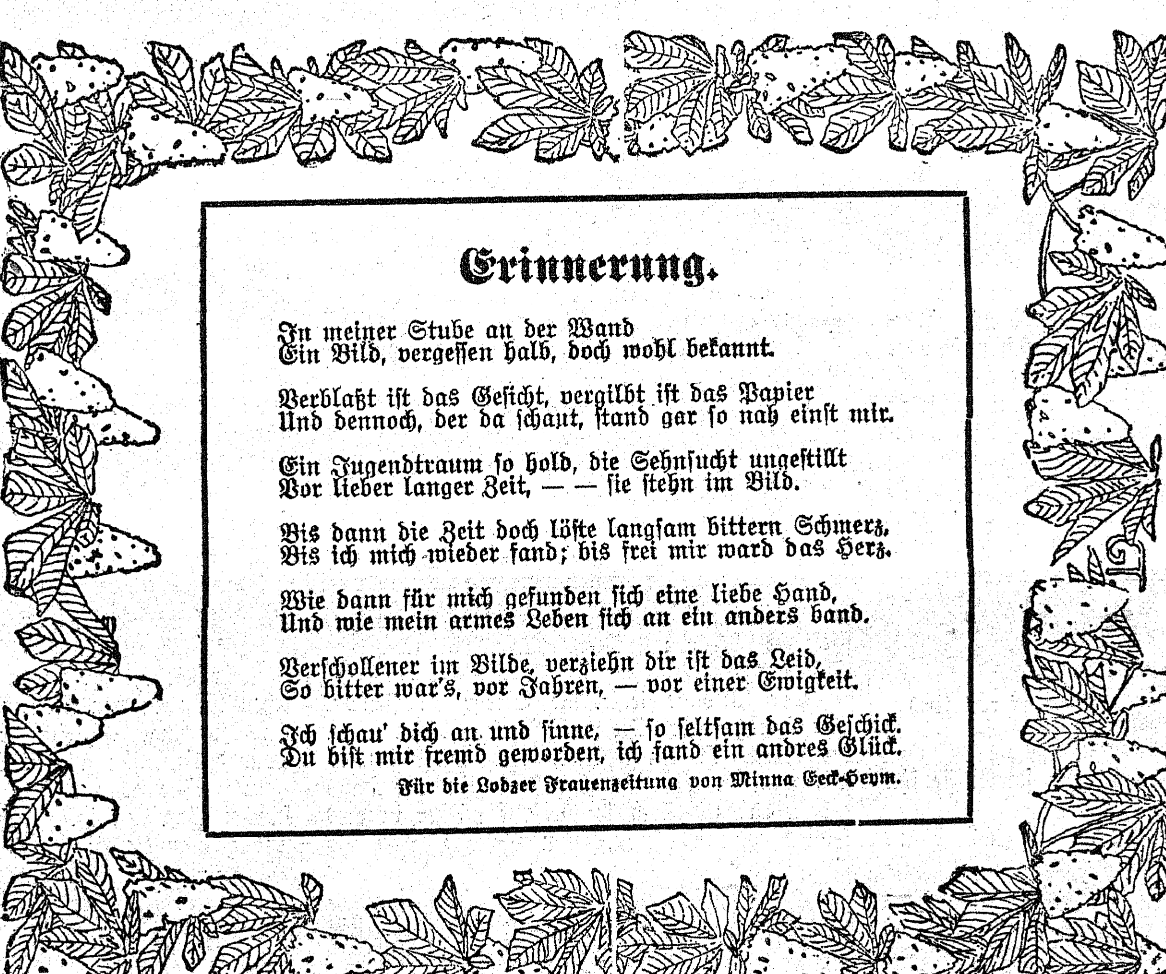
Vom Taktgefühl.

Von Dr. Egid v. Filek.

Von allen Eigenschaften, die man gemeiniglich als „echt weiblich" zu bezeichnen pflegt, ist das natürliche Taktgefühl und die Empfindung für das „Schickliche" in dem Sinn einer verfeinerten persönlichen Kultur eine der allerwichtigsten, und wenn es möglich wäre, dergleichen zu lehren und zu lernen wie eine Schuldisziplin, so müßte der Unterricht in diesen Fächern den Hauptbestandteil der weiblichen Erziehung ausmachen. Was ist nun eigentlich das Taktgefühl? Es ist die Fähigkeit, im Verkehr mit andern seinen persönlichen, jedem Menschen angeborenen Egoismus zu unterdrücken und mit dem anderen zu denken und zu empfinden. Daß Frauen diese Eigenschaft meist in höherem Grad besitzen als Männer, liegt in der weiblichen Natur. Der Takt wurzelt immer im Herzen. Es gibt Menschen, die eine hervorragende geistige Bildung und einen Schatz von Kenntnissen besitzen und doch innerlich arm sind, weil sie von ihrem Egoismus gleichsam umpanzert werden und jede Fähigkeit verloren haben, sich in die Seele eines Anderen zu versetzen. Diese Fähigkeit aber macht die Grundlage des Taktes aus. Wer Takt besitzt, wird imstande sein, aus dem Nebenmenschen sein Bestes und Tiefstes herauszuholen, ohne daß dieser es bemerkt. Er wird alle Formen des geselligen Lebens erfüllen und doch über Äußerlichkeiten hinweg die Seele zur Seele sprechen lassen. Und ist der Moment gekommen, da der Andere Vertrauen zu uns gefaßt hat und sich zu erschließen beginnt, so wird die taktvolle Frau es verstehen, ihm teilnehmend zuzuhören, mag auch manches mit unterlaufen, was ihre Geduld ein wenig auf die Probe stellt. Sie wird verstehend dazu lächeln und schweigen.

Das ist eine der schwersten Künste im geselligen Verkehr der Menschen untereinander: zur rechten Zeit schweigen zu können. Der feinste Herzenstakt, die tiefste Erkenntnis der menschlichen Seele müssen die Grundlagen dieser Kunst sein. Wie viele zarte, duftige Verhältnisse von Freundschaft und Liebe sind grausam zerstört, gleichsam in der Blüte geknickt worden, weil der eine oder der andere Teil — vielleicht auch beide — nicht im rechten Moment zu schweigen verstanden! Es gibt Stimmungen der Trauer und der Freude, in denen ein Blick, ein Händedruck tausendmal mehr sagen als Worte. Und diese Kunst des Schweigens muß die Frau verstehen, die Anspruch darauf erheben will, die feinste und edelste Bildung des Herzens zu besitzen, die man Takt nennt. Viele Menschen haben einen Schatz von Liebe und Güte in ihrem Herzen, aber sie wissen damit nichts anzufangen; sie sind nicht imstande, die großen Banknoten in die Scheidemünze der Alltagsgefühle und Alltagsgedanken umzuwechseln. Es ist Sache der Frauen, solche Menschen zu entdecken, ihnen zur Entfaltung jener Eigenschaften zu verhelfen, kleine Verstöße, die sie vielleicht gegen die ungeschriebenen Gesetze der Schicklichkeit begehen, einfach nicht zu bemerken und ihnen dadurch manche Verlegenheit zu ersparen. Man glaubt nicht, wie dankbar solche Naturen sind, wie groß das Verdienst ist, das wir uns um sie erwerben, und welche reiche Befriedigung es gewährt, eine Persönlichkeit in ihrem Innersten erschlossen zu haben. Solchen starken, guten und bedeutenden Menschen verdanken wir ja auch die Förderung unseres eigenen Innenlebens. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist geweiht", sagt der Dichter. Aber nur eine taktvolle Persönlichkeit ist imstande, derartige oft recht spröde Naturen zur Entfaltung zu bringen. Oft ist es auch durchaus nicht leicht, die kritischen Punkte zu vermeiden, an denen das Gespräch plötzlich stockt und die kaum gefundene seelische Verbindung plötzlich zerrissen wird.

Es gibt genug solcher kritischen Punkte in unserem geselligen Alltagsleben. Ein junger Mann erscheint, um uns einen Einführungs- oder Artigkeitsbesuch zu machen, von dem ja beide Teile wissen, daß er nur nach Minuten zählt. Aber der in den Fragen der Geselligkeit nicht genügend Bewanderte findet nicht das, was der Schauspieler einen „guten Abgang" nennt. Er dreht an den Fingern und räuspert sich, das Gespräch stockt, die Hausfrau spürt ein aufsteigendes Gähnen — aber man findet das richtige Abschiedswort nicht. Oder irgend jemand kommt, um uns Glück zu wünschen oder Kondolenzbesuch zu machen; aber die Worte erstarren ihm im Munde, er vergreift sich im Ton und im Gedanken. Oder es wird uns jemand vorgestellt, die Hausfrau oder der Hausherr, der die beiden Namen und Titel verkündigt, eilt zum nächsten Gast weiter — und da stehen zwei Menschen, am öden Strand der Konvention wie von einer Meereswoge ausgeworfen und drücken an ein paar Phrasen herum und maskieren dabei nur das Gefühl, daß sie sich eigentlich nichts zu sagen haben. In allen diesen Fällen ist einzig und allein das Taktgefühl der Retter aus unangenehmen und mitunter lächerlichen Situationen. Die Frau, die Takt besitzt, wird sich kraft jener leichten Beweglichkeit der Phantasie, die dem weiblichen Geschlecht in diesen Fällen eine gewisse Überlegenheit dem Mann gegenüber verleiht, in das Seelenleben, in die Empfindungswelt des anderen Teiles zu versetzen wissen, sie wird ihm eine Brücke schlagen, leicht und fein und doch fest genug für die Gedanken, die hinüber und herüber fliegen im freundlichernsten, klugen oder scherzhaften, aber immer anregenden Gespräch, das die Würze und den Kern jeder Geselligkeit bildet. Reizvoller und begehrenswerter als alle äußeren Eigenschaften macht eine Frau das feine, nie versagende Taktgefühl.



Erinnerung.

In meiner Stube an der Wand
Ein Bild, vergessen halb, doch wohl bekannt.

Verblaßt ist das Gesicht, vergilbt ist das Papier
Und dennoch, der da schaut, stand gar so nah einst mir.

Ein Jugendtraum so hold, die Sehnsucht ungestillt
Vor lieber langer Zeit, — — sie stehn im Bild.

Bis dann die Zeit doch löste langsam bittern Schmerz,
Bis ich mich wieder fand; bis frei mir ward das Herz.

Wie dann für mich gefunden sich eine liebe Hand,
Und wie mein armes Leben sich an ein anders band.

Verschollener im Bilde, verziehn dir ist das Leid,
So bitter war's, vor Jahren, — vor einer Ewigkeit.

Ich schau' dich an und sinne, — so seltsam das Geschick.
Du bist mir fremd geworden, ich fand ein andres Glück.

Für die Lodzer Frauenzeitung von Minna Geck-Heym.

Dienstboten-Ferien!

Von Ada von Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Sitten! Wollte man heut von den Grundsätzen und Ideen von vor etwa 30 Jahren ausgehend, in einem modernen Mietbüro „auftreten" und ein modernes Mädchen mieten, man würde sicherlich als Sehenswürdigkeit angestaunt und ausgelacht werden und könnte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Einst stellte man, d. h. die Herrschaft, seine Bedingungen. Heut präzisiert sie das „Fräulein Köchin" oder „die junge Dame für alles" — in Kostüm, Pleureusenhut und Pompadour — ganz deutlich und nicht zu knapp! — — Sind wir glücklich einig geworden über das, was sie leisten kann, will und soll — über das was sie an Lohn dafür beansprucht und was wir zu geben gewillt sind, so können noch alle die eingehend gepflogenen Unterhandlungen an weiteren wichtigen Präliminarien scheitern!

Alle 14 Tage ganz freier Sonntag! — Zugebilligt!

An einem Tag in jeder Woche ein freier Abend! — Zugebilligt!

In diversen Fällen für Vergnügungen evtl. Hochzeiten, Kindtaufen, Fastnachtsfeste usw. ungemessener Urlaub! — Von unserer Seite Zögern — aber da die Zeugnisse gut sind — zugebilligt!

Jedes Jahr 14 Tage bis 4 Wochen „Ferien!" Hm! ja! — das ist eine schwierige Sache. Wenn man selber verreist, schickt man selbstverständlich das Mädchen gern auf Urlaub nach Haus; aber es ist doch nicht eine ausgemachte Sache, daß die ganze Familie ausreist. Die alten Eltern sind vielleicht zu bequem dazu. Mit dem Urlaub des Mannes und den Schulferien der Kinder stimmt es nur selten. Krankheit, geschäftliche Verhältnisse verhindern vielleicht die ganze Reiserei. Fräulein Köchin aber hat es schwarz auf weiß — sie muß ihre Nerven stärken und geht aufs Land, ob es uns paßt oder nicht. Eine Vertretung — eine sogenannte Aufwartefrau — ist im Falle der Not merkwürdig schwer zu haben. Die bekannte, bewährte bekommt dann gewiß gerade ein Kind, oder hat ein offenes Bein, oder ist schon längst bei X'ens als Aushülfe vorherbestellt. Sich eine ganz fremde Person ins Haus nehmen, ist sehr unbequem, kann außerdem auch noch sehr mißlich sein. Sie ist vielleicht liederlich — hat eine üble Krankheit — verdächtige Verwandte — man kann da die sonderbarsten Erfahrungen machen.

Nein, in dem Fall muß man sich schon selber helfen! Großstädtische Verhältnisse — Logis mit Telephonanschluß, Zentralheizung, Warm- und Kaltwasser-Leitung, Vakuum usw. schalten natürlich aus, da braucht man überhaupt keinen Dienstboten mehr — aber mittlere Verhältnisse in einer Provinzialstadt angenommen, mit Wohnungen ohne jede, oder mit nur sehr wenigen komfortablen Einrichten der Neuzeit.

Eingehen wird man wohl auf die Bedingungen der vortrefflichen Köchin mit den guten Zeugnissen, aber nun stellt man seine Gegenbedingung. Ferien garantiert — aber nur im Sommer! — Da läßt sich alles leichter einrichten, man braucht nicht zu heizen, Kohlen zu schleppen. Zu Mittag geht man ganz gern eine Zeitlang auswärts essen, irgendwo im Freien und Grünen. Die kleineren Mahlzeiten bereitet man selbst auf Gas. Ehe das Mädchen fortgeht, wird groß reingemacht — wenn sie zurückkommt auch wieder. Dazwischen braucht man sich dann nicht so anzustrengen, die nette Wohnung wird nicht gleich verschmutzt. Bestimmte Arbeiten müssen freilich täglich getan werden, wie Betten machen, Waschtische putzen, fegen, Staub abnehmen usw. Aber warum nicht, das ist eine sehr gesunde Bewegung. Und seit wir glücklich zu der Erkenntnis gekommen sind, daß keine häusliche Arbeit als despektierlich angesehen werden kann, sondern ein Beruf ist wie jeder andere — warum sollen wir uns da nicht unabhängig machen — — mal 14 Tage oder 3 Wochen tüchtig im Hause arbeiten — (macht eine Badekur unnötig) und uns die schwer erhältliche Vertretung ersparen! — Ja, und ganz besonders der recht von sich und ihrer Unersetzlichkeit überzeugten „Stütze für alles" wird es gut bekommen, wenn sie merkt, wir können uns allein helfen und kommen sehr gut aus ohne sie.

Also, „Ferien" — zugebilligt und nun erfolgt der Handschlag! — —

Stoff und Schnitt des Frauenkleides.

Abgesehen von den Gesichtspunkten rein praktischer Art, welche bei der Auswahl des Stoffes maßgebend zu sein pflegen, wird die geschmackvolle Frau gemäß der berechtigten Vorliebe für schöne Konturen, die gegenwärtig die Mode beherrscht, gern solche Stoffe wählen, welche eine reiche und schöne Faltenbildung geben. Das sind namentlich allerlei Seidenstoffe und allerlei weiche Zeugsorten. Was ist es, was bei einer schönen Faltenbildung auf das Auge des Beschauers so angenehm wirkt? Es sind nicht allein die schönen Linien, sondern gewiß auch die Schattierung der Faltenzüge, die Wechselwirkung zwischen Licht und Schatten. Wir haben hier mehr oder weniger starke Licht- und Schattenkontraste, die sich gegenseitig heben und dadurch einen sympathischen Eindruck hervorgerufen. Das Relief der Faltenbildung wird durch die vielfache Abtönung der Licht- und Schattenflächen zum Ausdruck gebracht und erregt unser Wohlgefallen. Die Stärke jener Kontraste, Verlauf und Aussehen der Faltenzüge hängen mehr oder weniger vom Stoff, vom Glanz und der Farbe des Zeuges ab. Helle Stoffe geben zum Beispiel stärkere Schatten, glänzende Stoffe schärfere Lichtreflexe. Wir beobachten ferner, daß ein mehr scharfes Relief, gebrochene Linien in der Faltenbildung der glatten Seite eigentümlich sind, während Samt und Plüsch weiche Formen, runde Linien aufweisen. In ähnlicher Weise hat jeder Stoff seine Eigentümlichkekten und ist in seiner Art schön. Es soll nun hiermit keineswegs gesagt sein, daß es ein unumgängliches Erfordernis ist, an jeder Art von Kostümen eine spezielle Faltenbildung anzubringen. Im Gegenteil ist auch das glattanliegende, die Konturen des Körpers prägnant zum Ausdruck bringende Kleid, wie es seit längerer Zeit beliebt ist, ebenso wie das schlicht herabhängende Kleid vollauf berechtigt. Doch auch diese glatten Kleiderformen bilden natürliche Falten, und diese kommen bei der Bewegung noch besonders zum Vorschein und zur Geltung. Manchen Damen stehen freilich solche Kleider besser, die von vornherein eine ausgiebigere Faltenanlage besitzen. Die Faltenanlage hat keineswegs, wie ihr hie und da vorgeworfen wird, den Nachteil, die Formen des Körpers gänzlich zu verbergen; allerdings aber ist die Faltenbildung imstande, Vorzüge des Körperbaues in diskreter Weise zu verraten, wie kleine körperliche Unregelmäßigkeiten und Fehler dem Auge zu entziehen. Wir stehen bei unserm Klima leider gar zu sehr unter der Herrschaft von Wind und Wetter, und diese nötigen uns, unsr

Vicomte Lemaitre.

Skizze von A. Karska.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Mit weitaufgerissenen Augen starrte sie ihn an. „Aber das ist ja . . ."

„Schrecklich, wollen Sie woll sagen? Mein liebes Kind — er lächelte wieder, mit der milden Ueberlegenheit des erfahrenen Alters — Ihnen erscheint ein Spieler stets als verworfene Person, so eine Art Halbverbrecher, als ein Mensch, der gleich hinter dem Diebe rangiert. Wie einfach sich in einem jungen Frauenkopf die Welt doch malt, mit ihren Begriffen: Gut und Böse. Doch ich schwatze Dinge, die Sie nicht interessieren. Und wir sind vom Thema abgewichen. Also, Sie sind zu mir gekommen, weil Sie hörten, ich sei ein Spieler. Hm, ich bin sonst nicht sehr schwerfällig im Denken und Kombinieren, das würde sich mit meinem Metier nicht vertragen, aber diesmal gestehe ich, läßt mich mein Verstand im Stiche. Was können Sie von dem Spieler wollen? Sich im stillen am Ertrag beteiligen? Als ich jünger war, gab es Frauen genug, die mir derartige Anträge machten. Aber die hatten dann kein so unschuldiges Gesicht und sahen nicht so entsetzt drein, wenn sie das Wort „Spieler" aussprachen. Also . . ."

Sie faßte sich Mut, und hastig, als fürchte sie, während des Sprechens stecken zu bleiben, stieß sie hervor: „Mein Mann ist auch ein Spieler."

Der Vicomte legte die Stirne in Falten. „Er spielt, wollen Sie wohl sagen. Nicht jeder, der spielt, ist ein Spieler, und umgekehrt, es gibt Spieler, die nie eine Karte in der Hand gehabt haben. Doch ich verfalle wieder in dies leidige Philosophieren. Ein Zeichen, daß ich alt werde!"

„Also Ihr Mann spielt wahrscheinlich leidenschaftlich und hoch. Er vernachlässigt sein Geschäft, sein Weib, vergeudet sein Vermögen. Nicht wahr, dem ist so? Und Sie lieben ihn trotzdem?"

Eifrig nickte sie. „O, er ist so gut! Wenn Sie wüßten, wie er mich liebt. Und wie zerknirscht er immer ist."

„Wenn er verloren hat," dachte der Vicomte. „Ich kenne diese Sorte Menschen. Schwächlinge, die nicht die Kraft haben, ihrer Leidenschaft zu widerstehen. Und gerade solche Menschen werden von den prächtigsten Frauen geliebt."

„Er hat mir schon hundertmal geschworen, das Spielen zu lassen, aber die Leidenschaft ist mächtiger als er," fuhr sie fort. „O, wenn ich Herrin über das Vermögen wäre, dann wäre es etwas anderes. Aber so . . . Ich war ganz arm, er hat mich aus Liebe geheiratet. Und nun verspielt er alles, was er besitzt. Ich wollte, er hätte es schon verloren. Um mich ist es nicht, ich bin gewöhnt, den Luxus zu entbehren. Aber mein kleiner Fritz . . ."

„Sie haben ein Kind?"

Ihr Gesicht verklärte sich. „Wenn Sie ihn sehen könnten, den Kleinen. Ein reizender Junge! Und so klug, obgleich er noch kein Jahr ist! Eduard liebt ihn abgöttisch, aber . . ."

Lemaitre war aufgesprungen und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. „Sie sind gekommen, bei mir Hilfe zu holen, nun gut, Sie sollen sie haben. Noch weiß ich nicht, was ich tun werde, aber ich verspreche Ihnen, nachzudenken. Und nun, Gott befohlen, meine liebe junge Frau, und geben Sie ihrem Jungen in meinem Namen einen herzlichen Kuß."

Mit etwas altväterischer Galanterie geleitete er die Dame bis zur Vorhaustüre.

Drei Tage später kam Eduard von Alten spät nachts — eigentlich war es schon Morgen — nach Hause, totenblaß, schwankend wie ein Betrunkener. Sein junges Weib, welches wieder einmal in banger Sorge eine Nacht durchwacht hatte, stürzte ihm entgegen: „Was ist dir, Eduard? Wie siehst du aus?"

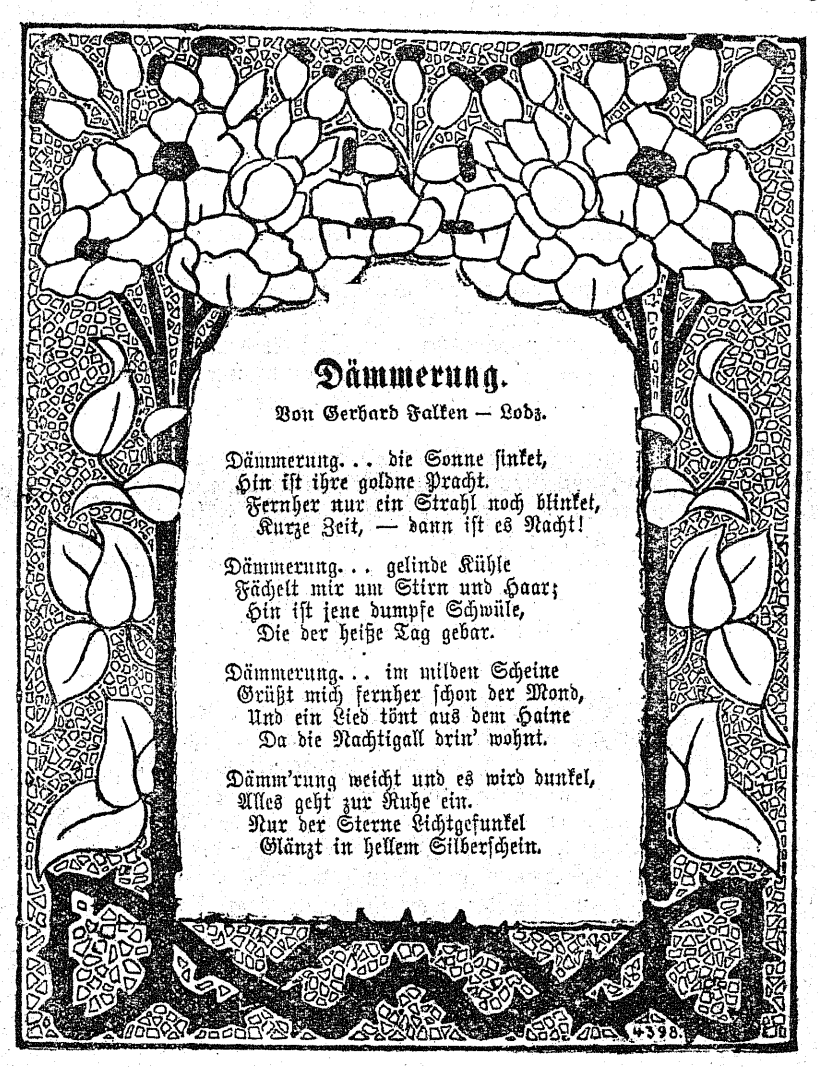
Stöhnend sank er auf den nächsten Stuhl, und verbarg sein Gesicht in den Händen. „Ich bin ein Elender, Margit. Ich habe uns alle zugrunde gerichtet. Ich habe heute alles verspielt, was ich besitze, alles!"

Und hastig, sich überstürzend, froh, die Last sich von der Seele reden zu können, begann er zu erzählen, wie er von Lemaitre zum Spiele aufgefordert wurde, wie er anfangs gewann,

Gestalten während einer größeren Hälfte des Jahres, zumal im Freien, in dicke, starre Hüllen zu stecken. Kein Wunder also, wenn da die Freude an schönen Faltenwurf, die unter dem sonnigen Himmel von Hellas und Rom sich allezeit und allenthalben bot, bei uns arg verkümmert und fast nur auf das Zimmer beschränkt ist. In der Anlehnung an klassische Formen entstand zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts der Empirestil, das Empirekleid, dann das Prinzeßkleid, und man bevorzugte und sollte auch jetzt jene Formen bevorzugen, die diesem Genre entsprechen oder ihm verwandt sind. Diese Formen haben etwas sehr Gefälliges, sie verleihen der Gestalt etwas Schlankes, Elastisches, während gerade magere Personen durch schmale, perallele Faltenanordnung voller erscheinen können. Ein Punkt sei noch erwähnt, die Länge des Kleides. Nicht nur die Hygiene fordert kurze Kleider, das heißt solche, die den Boden nicht berühren, sondern auch das ästhetische Bedürfnis verlangt es. Trotzdem wird häufig das längere Gewand, womöglich mit einer Schleppe bevorzugt. Einerseits geschieht dies gewiß der schönen Linien und der üppigen Faltenbildung zuliebe, die beim langherabwallenden und beim schleppenden Kleide effektvoller zur Geltung kommen. Aber diesen Effekt wollen wir uns doch nicht gern gefallen lassen, dort, wo er nicht hingehört, und wo er durch wesentliche Bedenken zurückgedrängt wird. An Kleidern, die auf der Promenade, im Park, auf der Straße und im Ballsaal getragen werden, ist die schleppende Länge durchaus deplaciert. Die Schleppe hat ihren ästhetischen Wert, das soll und muß vollauf gewürdigt werden; allein wir wollen sie eingeschränkt wissen auf solche Fälle, wo sie allein zulässig erscheinen kann: im Boudoir, im Salon, bei feierlichen und festlichen Gelegenheiten, auf der Bühne, auf dem Podium, aber nicht auf der Straße und der Promenade, nicht auf dem Balle wollen wir sie sehen. Hier hindert sie beim Gehen und Tanzen; sie ist unhygienisch, denn sie wirbelt Staub auf, und sie verletzt auch unsere ästhetisches Gefühl, weil der Staub, wenn er auch unschädlich wäre, doch zum mindesten unsauber ist.

Das Neueste von der Mode.

Bemalte weiße Filzhüte für die Reise sind das Neueste, das die Mode dem schönen Geschlecht beschert. In entzückenden Guirlanden umziehen die flott ausgeführten gemalten



Blüten entweder in gleichmäßiger Breite oder an einer Seite zu einem vollen Bukett erhöht, den Hutkopf. Mit Vorliebe werden zu diesem reizvollen Schmuck der weichen Hüte (denn von einer Garnitur kann man ja nicht gut sprechen) kleine zierliche Blüten verwendet. So sahen wir Veilchen und Stiefmütterchen von tiefem Blau, von dem sich die goldgelben Blumenstempel wundervoll abhoben. Ferner zwei reizende Modelle für recht junge Mädchen mit Kränzchen von Erika bemalt. Fliederblüten in mehreren Schattierungen, sowie Goldregen und als besonders originell und apart in der Wirkung japanische Wicken in allen Abstufungen, vom zartesten Rosa bis zum tiefsten Rubinrot. Interessant wird vielen sein, daß eine leibhaftige Prinzessin die Urheberin der neuen, so entzückenden Mode sein soll. In Begleitung ihrer Hofdame und eines Dieners hatte sie am Meeresstrand Platz genommen, um vor ihrer Abreise noch ein liebliches Gruppenbild im Sande spielender Kinder zu vollenden. Da entführte der Wind plötzlich ihrer Begleiterin den um den Hut geschlungenen, leicht gelösten Schleier. Rasch entschlossen griff die des Malens kundige Prinzessin zum Pinsel und malte ihrer Hofdame, mit der sie innige Freundschaft verbindet, ein loses Geranke von Windenblüten flott auf den weißen Filzhut. Das kleine Erlebnis sprach sich natürlich schnell herum und schon ist die findige Industrie mit bemalten Filzhüten auf dem Markt erschienen, die allem Anschein nach schnellen Absatz finden werden. Vereinzelt, und darum umsomehr bewundert, gesellten sich zu diesen bemalten Hüten und damit übereinstimmend ausgeführte Malereien an duftigen Seiden- und Chiffontoiletten, von denen namentlich in Baden-Baden einige solche von brennendroten Mohnblüten auf strohgelber Seide und tiefroten Rosen auf lichtgrünen Chiffon berechtigtes Aufsehen erregten.

Der Sonnenschirm der Sommersaison unterscheidet sich wesentlich von dem des Frühjahrs. War bei diesem schon die Verwendung von zwei Farben an einem Modell hochmodern, so ist diese Vorliebe für möglichste Abwechselung auch an den Modellen des Sommers zu bemerken, nur mit dem Unterschied, daß das gesamte Material, das zur Verwendung kommt, möglichst leicht und duftig gewählt wird. Der Pogodenschirm ist noch immer tonangebend unter allen Neuheiten. Seide bildet meist das Mittelstück, wobei leuchtenden Farben in allen Tönen der Vorzug gegeben wird, während der Rand mit mehr oder weniger breiten Falbeln oder Plissees von Seidenmusseln umgeben ist. Saftgrün mit weißen oder creme Rand, tiefrot mit strohgelb, lila mit lichtgrün, altgold mit weiß, kornblumenblau mit rubinrot, auffallend aber apart in der Wirkung, namentlich dann, wenn beides mit einer Verschleierung von abstechenden Tüll oder Mull gedämpft wird. Als letzte Neuheit dieser Branche macht ein Modell, das mit zierlichen Girlanden kleiner Blüten, wie Röschen, Stiefmütterchen, Maiblumen, Margariten, Tausendschönchen u. a. verziert ist, viel Aufsehen. Diese Girlanden, die von Stab zu Stab gleich Festons geleitet, durch die Bewegung der Trägerin, sowie das Wehen des Windes sich leicht hin und her schwingen, verleihen den schönen Frauen einen pikanten Reiz. Daß ihre Haltbarkeit nur eine begrenzte ist, steht freilich auf einem anderen Blatt, aber sie gibt nur erwünschte Gelegenheit, recht oft mit den Blumengewinden am Sonnenschirm zu wechseln.

Modespion.

---

dann aber, da seine Erregung gegen das kaltblütige Spiel des Gegners nicht aufkommen konnte, verlor, immer mehr, schließlich alles.

Margit verstand nichts von dem allen. Sie sah nur den Mann, den sie liebte, tiefunglücklich, hatte nur das eine Bestreben, ihn zu trösten und zu ermuntern.

Am nächsten Morgen überbrachte ein Bote einen Brief. „An Frau Margit von Alten". Sie las ihn und stieß einen Jubelruf aus. „Gerettet".

Der Brief lautete: „Sehr geehrte gnädige Frau! Hoffentlich haben Sie mich diese Nacht nicht allzusehr verflucht, als Sie hörten, daß ich Ihrem Manne sein ganzes Vermögen abgewonnen. Der Spieler hat sein Wort gelöst, so gut er es konnte. Das ganze gewonnene Geld habe ich noch in der derselben Nacht Ihrem Sohne ... er heißt doch Fritz, nicht wahr ... zuschreiben lassen. Seine Eltern erhalten bis zu seiner Großjährigkeit durch den Verwalter, einen ehrenwerten Adwokaten, alljährlich die Zinsen ausgezahlt, das Kapital ist unantastbar. Sind Sie mit mir zufrieden?"

Als Margit noch am gleichem Tage bei dem Vicomte vorsprach, wurde sie nicht vorgelassen. Und auch später wußte er sich ihrem Danke zu entziehen.

Ein Jahr später berichteten die Zeitungen kurz, daß Vicomte Lemaitre, ein bekannter Spieler, nachdem er den Rest seines Vermögen verloren, sich erschossen habe.

Vermischtes.

Der Kampf um die Federnmode. Die Vereinigung der Blumen- und Federindustriellen hielt in Berlin eine Versammlung zur Besprechung über Schutzmaßregeln für bedrohte Vögel ab, wobei aber auch die Interessen der Industrie gewahrt werden sollten. Der Vorsitzende legte den Zweck der Versammlung, eine gemeinsame Aussprache der verschiedenen Interessenten herbeizuführen, dar. Es sei auch für die Industrie von hoher Wichtigkeit, bedrohte Vogelarten erhalten zu sehen, sowohl vom ethischen, als vom wirtschaftlichen Standpunkte aus, behufs Erhaltung des notwendigen Rohmaterials. Die Fabrikanten machten die Mode nicht, wie ihnen oft vorgeworfen würde, sondern sie müssen sich derselben anbequemen. Von der Reiher- und Paradiesvogelmode haben die Fabrikanten gar keinen großen Vorteil infolge der hohen Preise, aber Verbote seien unbedingt zu verwerfen, da dann auch der Verkauf von Imitationen unmöglich würde. Hierzu würden hauptsächlich Federn von Haus- und Wildgeflügel verarbeitet, und zwar in Berlin allein jährlich für über 6 Millionen Mark. Dieser Betrag ginge der nationalen Wirtschaft sonst vollkommen verloren. Er wies auch auf die wirtschaftliche Bedeutung der Federindustrie hin, die in Deutschland jährlich für 60 Millionen Mark umsetzt und 30 000 Arbeiter beschäftigt. Der Verein habe jetzt einen Preis von 10 0000 Mark zur Förderung der Reiherzucht in den deutschen Kolonien ausgesetzt. Konsul

Braß führte dann aus, daß ein Schutz unbedingt nötig sei, da namentlich die Reiher tatsächlich in ihrem Fortbestande bedroht seien; dies sei aber nicht allein Schuld der Industrie, sondern auch der fortschreitenden intensiveren Kultur. Die Bestrebungen der Vogelschutzfreunde gingen aber zu weit, wie die Petition beweise, die an den Reichstag gelangt sei, die das Verbot des Federntragens verlange. Nach längerer Diskussion zwischen den verschiedenen Gliedern der Versammlung wurde folgende Resolution angenommen: In der Versammlung vom 17. Mai in der Handelskammer beschließt der Verein der Blumen- und Federnfabrikanten alle Versuche zu fördern, die den Zweck verfolgen, eine Zucht und den rationellen Schutz der für die Federnindustrie wichtigen noch wildlebenden Vögel zu heben und zu fördern. Die anwesenden Gäste stimmen der Anregung zu, eine zweite Versammlung zur Klärung der von allen Teilen als wichtig anerkannten Vogelschutzfrage im Oktober einzuberufen. Vor allem aber sollte man sich an die Frauen wenden und auf sie einwirken, daß der Federnunfug schließlich zur Unmöglichkeit führen muß, die Hüte noch mit Reiher- und Paradiesvogelfedern zu schmücken.

Ein Frauenklub v. Chr. Eine Art Frauenklub, der sich conventus matronarum nannte und die Damen der tonangebenden Familien des alten Roms umfaßte, gab es schon in republikanischer Zeit in Rom. In diesem Klub kamen die Damen zusammen, um über die Gefahren, die das Gemeinwesen bedrohten, zu sprechen und dagegen ins Feld zu ziehen. Berühmt ist die von Livius aufgeführte Frauen-Kundgebung vom Jahre 195 v. Chr., die sich gegen das Luxusgesetz des Oppius richtete.

Für Küche und Haus.

Erdbeercrême (für 6—8 Personen). 3 Eiweiß rührt man mit 3/4 Glas Zucker, 1 Pfund Erdbeeren und dem Saft einer halben Zitrone in einer Steinschüssel mit einem Holzlöffel immer nach einer Seite ungefähr eine Stunde lang, bis eine ganz dicke Crême entsteht. Diese füllt man in eine Glasschüssel, garniert sie mit einigen der schönsten Erdbeeren, die man zurückbehalten hat, und stellt das ganze für einige Stunden auf Eis.

Stachelbeeren in Zucker. Unreife Stachelbeeren werden von Stielen und Blüten befreit und solange mit etwas frischen roh feingehackten Spinat in heißes Wasser gelegt, bis sie auf die Oberfläche steigen und weich sind, ohne zu platzen. Dann kocht man auf ein Pfund Frucht ein Pfund Zucker mit Wasser auf, schäumt ihn aus und gießt ihn über die Stachelbeeren, die man auf dem Sieb hat rein abtropfen lassen und in eine Büchse gelegt hat. Am 2. Tage gießt man den Zucker wieder ab von den Stachelbeeren, kocht ihn nochmals auf, dann wird er kalt über die Stachelbeeren gegossen. Dies Verfahren wird 3 mal wiederholt. Nach dem Erkalten füllt man sie in Gläser, verbindet diese mit Pergamentpapier und stellt sie an einen kühlen, trockenen Ort.

Aprikosen oder Pfirsiche in Zucker. Die Früchte müssen zwar gelb aber noch etwas fest sein. Man schneidet sie in Hälften, schält sie, legt sie in kochendes Wasser und tut sie, sobald sie sich etwas weich anfühlen, in kaltes Wasser. Man kocht auf 1 Pfund Früchte 1 Pfund Zucker mit Wasser auf, läßt die Aprikosen darin ein paar Mal aufkochen, schäumt sie aus, legt sie in einen Napf und gießt den Zucker darüber. Am andern Tage nimmt man die Früchte heraus, kocht den Zucker unter fleißigem Abschäumen etwas mehr ein und gießt ihn wieder über die Früchte. Am dritten Tage kocht man die Früchte ein paar Mal mit dem Zucker auf, legt sie in Gläser, kocht den Zucker, indem man ihn immer noch rein abschäumt, ein, daß er breit von dem hineingetauchten Löffel fällt und gießt ihn über die Früchte, die davon reichlich bedeckt sein müssen.

Champignons in Essig. Die Champignons zieht man ab, putzt sie sauber, wäscht sie und breitet sie auf einem Tuch aus, damit sie übertrocknen. Inzwischen kocht man Weinessig mit Estragon und Salz, läßt die Champignons einmal darin aufkochen, legt sie in saubere Steintöpfchen oder Gläser, kocht den Essig noch ein wenig ein und gießt ihn, kalt geworden, darüber. Nach ungefähr zehn Tagen kocht man den Essig noch etwas ein, gießt ihn wieder kalt auf die Champignons und bindet die Gefäße fest mit Blase zu.

Suppe von Buchweizengrütze. 1 Quart Wasser mit 8 Maggiwürfel bringt man zum Kochen, fügt eigroß Butter und 1/2 Tasse Grütze unter ständigem Rühren bei, läßt 1/2 Stunde langsam kochen, zieht mit 2 Eigelb ab und gibt gewiegte Petersilie daran.

Dicke Buchweizen-Grütze. Mit Wasser, Butter und Salz wird Grütze dick ausgequollen, wobei man entweder ständig rührt oder den Topf, um Anbrennen zu verhüten, auf einen Stein stellt. Dann wird der steife Brei nach Belieben mit gesüßter heißen Milch oder mit brauner Butter, der man 1 Teelöffel Maggiwürze beifügt, serviert.

Grüne Bohnen und Erbsen zu trocknen. Man tut die vorbereiteten Gemüse einige Minuten in kochendes Salzwasser, kühlt sie ab, läßt sie in mäßig heißen Ofen langsam trocknen und bewahrt sie in Beuteln an einem trockenem Orte auf. Will man sie zu Gemüse verwenden, weicht man sie 24 Stunden in weichem Wasser ein, kocht sie langsam weich und bereitet sie wie frisches Gemüse.

Trocknen der Pilze. Pilze werden jetzt mehr wie früher als nahrhafte Speise gegessen. Sie können frisch zubereitet oder getrocknet für spätere Zeit aufbewahrt werden. Das Trocknen geschieht endweder in der Sonne, auf dem Herd oder im Backofen. Die kleinen Pilze werden an eine Schnur gereiht und aufgehängt. Die größeren schneidet man in Stücke, legt sie auf weißes Papier, aber niemals auf Kuchenbleche. So stellt man sie in die Sonne oder in den Backofen. Die getrockneten Pilze müssen in Gläsern oder in Papiertüten hängend aufbewahrt werdn. Will man die Pilze dann verwenden, so weicht man sie vor dem Gebrauche in lauwarmes Wasser ein, oder stößt sie zu Pulver und fügt dieses als Würze zu den Saucen.

Praktische Winke.

Wie der Eisschrank behandelt werden sollte. Ehe man den Eisschrank in Gebrauch nimmt, scheure man ihn zunächst mit einer starken Seife- und Sodalösung, reibe mit wollenem Lappen alle Winkel und Fugen gründlich aus, spüle mit Wasser, trockne gut aus und lasse ihn unbedingt in der Sonne nachtrocknen, die auch die letzten Spuren schlechten Geruches entfernt. Besondere Sorgfalt bei der Reinigung widme man dem Eisbehälter und Abflußrohr. Mit scharfer Bürste und starker Lösung von übermanganfaurem Kali scheure man zunächst gründlich, bediene sich zum Entfernen allen Ansatzes im Abflußrohr einer Rundbürste, spüle mit reichlich Wasser, wenn man nicht vorzieht, den Behälter gleich in einer starken rosa Lösung oben angeführten Kalis einige Zeit zu wässern, wodurch auch die letzte Spur irgendwelchen Geruches beseitigt wird. Dann lege man jedoch das Eis nie ohne Umhüllung in den Eiskasten, damit der ihm anhaftende Schmutz nicht von neuem Anlaß zur Verunreinigung gibt. Ein großes Tuch von altem Sackleinen oder Barchent oder besser noch einen Sack aus diesem genäht, hält ihn zurück, läßt sich leicht auswaschen, in der Sonne trocknen und abwechselnd mit einem zweiten den ganzen Sommer hindurch zu gleichem Zweck verwenden. Wird dann noch jede Speise, vor allem natürlich solche von besonderem Geruch, gut verdeckt in den Eisschrank gestellt, so wird dieser bei wöchentlich einmaliger gründlicher Reinigung und Lüftung und täglichem Ausreiben mit einem feuchten Leinentuch niemals den so gefürchteten dumpfig-scharfen Geruch annehmen, der leider nicht selten dazu führt, daß dieses nützliche Möbel des Haushalts sehr bald wieder außer Gebrauch gesetzt wird, selbst wenn die Temperatur eine sehr hohe ist.

Fliegenflecke an Metallen, Glas u. dergl. lösen sich einfach und leicht durch unverdünnten Spiritus, den man mit einem Lappen oder einer Bürste aufträgt.

Kalkflecke entfernt man von Fensterscheiben mit einem in verdünnte Salzsäure getauchten Lappen.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Chlodnik, Gänsebraten, Gurkensalat, Kartoffeln, Erdbeercrême.

Montag: Tomatensuppe, Schnitzel, Spinat, Kirschkompott.

Dienstag: Gemüsesuppe, junge Hühner gebraten, Salat, Schoten und Mohrrüben, Aprikosentörtchen.

Mittwoch: Sauerampfersuppe, Rostbeef, Kartoffeln, Pilze, Stachelbeerkompott.

Donnerstag: Bouillon mit Pasteten, Rindfleisch mit Tomatensauce, Piroggen mit Schwarzbeeren.

Freitag: Schwarzbeersuppe mit Sahne, Hecht gebr. mit Senfsauce, Nalesniki mit Kompott.

Sonnabend: Pilzsuppe, falscher Hase, Blumenkohl, Kartoffeln, Erdbeerkompott.

Humoristisches.

Voltaire, der französische Dichter und Philosoph, der wegen seiner scharfen Zunge bekannt und gefürchtet war, hatte einst bei einer Festtafel einen Nachbar, der nicht nur ebenso eifrig als seicht redete, sondern auch seine Worte stets durch einen Druck auf Voltaires Arm begleitete. „Nehmen Sie doch Ihre Hand von meinem Arm“, sagte dieser endlich ungeduldig. — „Ja, ja“, antwortete der Gesprächige verlegen, „wir sitzen nur so eng, daß ich nicht weiß, wo ich die Hände lassen soll!“ — „Sie sollten sie vor den Mund halten“, war der trockene Bescheid.

*

Eine Anzahl von Bürgern hatte den seinerzeit in Frankreich berühmten Satiriker Piron beleidigt. „Ich werde mich rächen“, sagte Piron. Am folgenden Tage sah man ihn in dem Pariser Stadtviertel, wo seine Gegner wohnten, und wo damals noch viele Disteln wuchsen, umhergehen und diesen die Köpfe abschlagen. „Was machen Sie da, Piron?“ fragte man ihn. — „Ich entziehe meinen Feinden die Nahrung.“

*

Zur Zeit, als noch die Spielbank in Homburg in voller Blüte stand, schritt eines Tages ein Wanderer die Landstraße nach Frankfurt hinauf. Plötzlich tauchte ein Trupp unheimlicher Gesellen vor ihm auf und versperrte ihm mit drohender Miene den Weg. — „Geben Sie Ihr Geld her!“ rief der Anführer. — „Ich habe leider keines zu geben“, antwortete der Angegriffene. — „Wo kommen Sie her?“ — „Von Homburg.“ — „Von Homburg!“ wiederholte der Räuber mit gerührter Miene, nahm seinen Hut ab und hielt ihn seinen Gefährten mit den Worten hin: „Eine Kleinigkeit, meine Freunde, für einen armen Mann, der aus Homburg kommt.“

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“